

Jornitz, Sieglinde

Witz komm 'raus, du bist umzingelt! Über das Misslingen zweier Karikaturen

Pädagogische Korrespondenz (2008) 38, S. 98-104



Quellenangabe/ Reference:

Jornitz, Sieglinde: Witz komm 'raus, du bist umzingelt! Über das Misslingen zweier Karikaturen - In: *Pädagogische Korrespondenz* (2008) 38, S. 98-104 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-34034 - DOI: 10.25656/01:3403

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-34034>

<https://doi.org/10.25656/01:3403>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ

HEFT 38

HERBST 2008

*Zeitschrift für
Kritische Zeitdiagnostik
in Pädagogik und
Gesellschaft*

BUDRICH UNIPRESS OPLADEN & FARMINGTON HILLS, MI

Die Zeitschrift wird herausgegeben vom
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V. Münster,
im Verlag Budrich UniPress, Leverkusen

Redaktionsadresse ist:
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069 / 597 35 96

Redaktion:
Karl-Heinz Dammer (Heidelberg)
Peter Euler (Darmstadt)
Ilan Gur Ze'ev (Haifa)
Andreas Gruschka (Frankfurt am Main), geschäftsführend
Bernd Hackl (Graz)
Sieglinde Jornitz (Frankfurt am Main)
Andrea Liesner (Hamburg)
Andreas Wernet (Hannover)
Antonio Zuin (São Carlos)

Manuskripte werden als word-Dateien an den geschäftsführenden Herausgeber erbeten (a.gruschka@em.uni-frankfurt.de) und durchlaufen ein Begutachtungsverfahren.

Abonnements und Einzelbestellungen:
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069 5973596
Der Jahresbezugspreis der *Pädagogischen Korrespondenz*
beträgt im Inland für zwei Ausgaben 23,- EURO zzgl. 4,- EURO Versand.
Das Einzelheft kostet im Inland 12,50 EURO zzgl. 2,- EURO Versand.
Bezugspreise Ausland jeweils zzgl. gewünschtem Versandweg.

Copyright:
© 2008 für alle Beiträge soweit nicht anders vermerkt sowie für
den Titel beim Institut für Pädagogik und Gesellschaft, Münster.
Originalausgabe. Alle Rechte vorbehalten.
ISSN 0933-6389

Anzeigen und Buchhandelsvertrieb:
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.

Gesamtherstellung:
Verlag Budrich UniPress, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen

- 5 ESSAY
Karl-Heinz Dammer
Brauchen wir noch eine „kritische Erziehungswissenschaft“?
- 28 NACHGELESEN
Rolf Tiedemann
Kunst Erziehung Kunsterziehung
- 44 AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG
Andreas Gruschka
Die Bedeutung fachlicher Kompetenz für den Unterrichtsprozess –
Ergänzende Hinweise aus der rekonstruktionslogischen Unterrichts-
forschung
- 75 DOKUMENTATION I
Auszug aus dem Gutachten 2
- 77 DOKUMENTATION II
Brief an den geschäftsführenden Herausgeber der „Zeitschrift für
Pädagogik“
- 80 DAS AKTUALISIERTE THEMA
Johannes Twardella
Vergleichsarbeiten – Eine Fallstudie zu einem Instrument schuli-
scher Evaluationskultur
- 98 AUS DEN MEDIEN
Sieglinde Jornitz
Witz komm 'raus, du bist umzingelt!
Über das Misslingen zweier Karikaturen
- 105 IN MEMORIAM
Andreas Gruschka
Unser bester Leser! Eine Erinnerung an Gernot Koneffke

Sieglinde Jornitz

Witz komm 'raus, du bist umzingelt! *Über das Misslingen zweier Karikaturen*

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen in nicht allzu großem Abstand zwei Karikaturen von Teresa Habild,¹ mit denen sie sich Absurditäten des deutschen Schulsystems vornimmt. Das Interessante an diesen Karikaturen ist, dass deren Pointen sich auf den zweiten Blick gegen die Zeichnerin wenden und als Ausdruck eines Ressentiments kenntlich werden. Die Karikaturen legen nicht den Finger in eine Wunde, stellen nicht etwas selbstverständlich Gewordenes verfremdet dar, um so humorvoll das an ihm Falsche sichtbar zu machen. Vielmehr bleibt ein schaler Geschmack zurück. Das Lachen kippt um in Verärgerung. Worin diese Wirkung beschlossen liegt, soll im Folgenden gezeigt werden.

Auf den ersten Blick präsentiert die abgebildete Karikatur in der ihr eigenen überspitzenden Weise das Tohuwabohu einer Schulklasse. Als extremer Kontrast werden uns die hoch toupierte Lehrerin mit Brille, das brave Schulmädchen mit Faltenrock und Schulranzen sowie die Klassenkameraden und die Schmierereien an Wand und Tafel gezeigt. Die gesammelten Erzählungen über das, was hinter den ansonsten verschlossenen Schulklassen passiert, hat die Zeichnerin drastisch, dabei aber künstlerisch bescheiden und kompositorisch phantasielos ins Bild gesetzt. Schnell ist nicht nur ein Mangel an poetisch vermittelter Nähe – die Hans Traxlers Schulszenen so bezwingend machen; vgl. PÄK 19 – zu bemerken, sondern eine affektive Distanz der Zeichnerin gegenüber der dargestellten Realität. Das Bild wirkt schnell in der Übertreibung platt, seine Pointe fällt auf die Karikaturistin selbst zurück.

Die gezeichnete Szenerie spielt auf zwei verschiedene Stadtteile in Frankfurt am Main an. Die an der Wand hängende Girlande links zeigt, dass es sich um eine (Grund-)Schulklasse im Gallus-Viertel handelt, in die die neue Schülerin aus dem Westend-Viertel von der Lehrerin eingeführt wird. Damit stehen sich das Gallus als Stadtteil mit einem hohen Migrantenanteil und einer tendenziell gering verdienenden Bevölkerung und das gutbürgerliche, wohlhabende Westend gegenüber. Beides sind Stadtteile, die nah an Frankfurts Innenstadt liegen. Das Gallus gilt als einer der „sozialen Brennpunkte“ Frankfurts, der sich in unmittelbarer Nähe zu den besten innerstädti-

¹ Beide Karikaturen sind von Teresa Habild. Die erste ist auf der Webseite der Künstlerin unter folgender URL herunterladbar: <http://www.h-bild.de/faz12.html>
Die zweite Karikatur erschien abgedruckt am 12.4.2008 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

schen Wohnlagen und den Bankentürmen befindet. Der das Gallus südlich begrenzende Westhafen ist inzwischen zu einem der teuren Wohn-Viertel samt Familien mit kleinen Kindern geworden.



Individuelle Förderung durch freie Schulwahl

Die Karikatur zeigt, dass Eltern aus dem Westend ihre Tochter in die neue Schule schicken. Sie tun das nicht wegen des Zwangs, das eigene Kind in die Schule des Viertels zu schicken, sondern aus pädagogisch-politischer Überzeugung. Die Eltern stehen im Türrahmen der Klasse und winken freundlich der Tochter zum Abschied zu. Diese ist schon vollkommen in der Obhut der Lehrerin angekommen und blickt ebenfalls freundlich und erwartungsfroh in die Klasse, d.h. in die Gesichter ihrer neuen Mitschülerinnen und Mitschüler. Die Künstlerin zeichnet das Mädchen als wohlbehütete höhere Tochter: Sie trägt Rock, weiße Bluse und Pullunder und gibt damit zu erkennen, dass sie modisch nicht auf der Höhe ist, sondern von ihren Eltern wie für den sonntäglichen Verwandtenbesuch gekleidet wurde. Sie repräsentiert das Idealbild einer gesitteten Schülerin, die mit Ranzen und Kuscheltier vielleicht doch nicht wirklich gut für den ersten Schultag in der neuen Klasse ausgerüstet ist.

Den Übergang zwischen ihr und der Klasse vermittelt die hinter ihr stehende Lehrerin, die fürsorglich die Hände auf die Schultern des Mädchens legt. Diese beiden stehen der anderen Einheit – der Schulklasse des Gallus' – gegenüber. Nichts von der Freundlichkeit des Mädchens und der Lehrerin findet sich auf der anderen Seite wieder. Hinter den in Reihen aufgestellten

Schultischen schaut der pädagogischen Dyade ein Panoptikum des Grauens entgegen. Dargestellt sind der „Neger“ mit dickem schwarzen Haar und dicken Lippen, die Kopftuch tragende Muslima, der negativ dargestellte „typisch“ türkische, chinesische und wohl auch deutsche Mitschüler, der Zigarre rauchende Langhaarige, der kotzende Punker, der Blätter bzw. Schulhefte zerreiende und der Papierkugeln werfende Schüler. Es werden Tornister ausgeschüttet und die Beine auf dem Tisch gelegt oder einfach auf den Armen sich zum Dösen nieder gelassen.

Die Karikaturistin lässt kein Klischee aus: weder eines die Nationalität betreffend, noch eines über deviantes Schulerinnenverhalten. Über diese beiden Dimensionen werden die Schülerinnen und Schüler als Horde unzivilisierter Rabauken gekennzeichnet. Kein einziges der Kinder lässt sich mit dem Bild eines lernbegierigen und nach Bildung strebenden Schülers vermitteln. Hier scheint nur noch Roland Kochs Ruf nach einem Erziehungscamp zu helfen.

Dass die Schüler dennoch etwas in der Schule gelernt haben, zeigen die Kommentierungen an Wand und Tafel. Die Zeichnung suggeriert, dass das, was der Schulerschar einfällt, wenn sie die Kulturtechnik des Schreibens anwendet, bloe, gegen Institution und Mitschülerin gerichtete Beschimpfungen sind.

Die Karikaturistin liefert in zweifacher Weise Text zum Bild.

Zum einen lässt sie die Lehrerin die Szene kommentieren. Diese erklärt der Schulklasse, dass „Die kleine Sophie aus dem Westend [...] eine neue soziale Herausforderung“ suche. Sie bedient sich dabei einer „politisch korrekten“ und damit zugleich die Situation ironisierenden Formulierung. Eine größere Diskrepanz als die zwischen der Szenerie in der Klasse und dem hölzern pathetisierten Spruch lässt sich schwer denken.

Eine Herausforderung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie der Weiterentwicklung der Person und ihres Könnens dient; dass es sich um ein erstrebenswertes Ziel handelt. Das, was hier als Herausforderung von der Lehrerin bezeichnet wird, wird jedoch als selbstmorderisches Unternehmen dargestellt. Die Tochter aus gutem Hause soll lernen, sich mit den Kindern auseinander zu setzen, die offensichtlich eine andere Kinderstube erlebt haben. Die ihr zugemutete Herausforderung zielt auf den Umgang mit der atomisierten Schar ungezogener, unzivilisierter Kinder, denen man bereits jede Schandtat zutrauen möchte. Soll sie also Schule als ein Survival Camp erleben, soll sie die Mitschüler zivilisieren helfen? Oder ist sie nur das Opfer des elterlichen Gutmenschentums, der naiven Nachhut der multikulturellen Gesellschaft?

Nichts spricht auf dem Bild dafür, dass es eine wechselseitige Herausforderung wird. So wie die Karikatur angelegt ist, wird das Kind aus dem Westend durch den Willen der Eltern in eine Mördergrube geworfen. Damit wäre klar, an wen sich der Witz adressiert, wer hier aufgespiet werden soll: die dummen, weil integrationsseligen Eltern.

Des Weiteren fügt die Künstlerin der Karikatur einen Untertitel bei, der da lautet: „Individuelle Förderung durch freie Schulwahl“. Sie greift damit einen Slogan der hessischen Landesregierung und deren damaliger Kultusmi-

nisterin auf, der gegen die sozialistische Einheitsbeglückungsschule gerichtet war. Bezogen auf die Grundschule ergibt sich mit ihm freilich gemeinhin ein anderes Problem. Es besteht darin, wie die im Viertel übrig gebliebene oder neu hinzugezogene deutsche Mittelschichtsfamilie es verhindern kann, dass ihr Kind in die Schule eingewiesen wird, die uns die Zeichnung zeigt. In der Wirklichkeit geht es vom „Gallus“ ins „Westend“. Die Zeichnerin stellt also die Verhältnisse auf den Kopf.

Der Kommentar besagt, dass die Freiheit der Entscheidung zu unverantwortlichem pädagogischen Handeln der Eltern führt. Der Klientel der FAZ wird das Zerrbild der Integration zur Belustigung vorgeworfen: Es gibt gut betuchte Eltern, die die Vermengung von sozialen Gruppen zum Nachteil der eigenen Kinder betreiben. Sie werfen sie den Wilden zum Fraß vor, indem sie die Konfrontation der Tochter mit kultureller Vielfalt unter ihren Altersgenossen als Gewinn für ihre Tochter betrachten, wo das sehende Auge nur Unkultur erblickt. Um die Dummheit dieser Mittelschicht kenntlich zu machen, greift die Karikaturistin zu Zynismus und Rassismus gleichermaßen.

Der Skandal liegt für die Zeichnerin darin, dass Eltern entgegen den guten Absichten der freien Schulwahl, diese Möglichkeit nicht zum Besten ihrer Kinder verwenden, sondern zu deren Nachteil.

Dabei bleibt der tatsächliche Skandal, dass das Schulsystem es nicht schafft, seiner Bildungsaufgabe für Kinder aller Nationalitäten und Schichten nachzukommen und umzusetzen, unthematisiert. Vielmehr enthält die Karikatur eine Festschreibung und ein stilles Einverständnis in die gesellschaftlichen Gegebenheiten. So ist es eben: Es gibt Schulen und Stadtteile, die der Verwahrlosung preis gegeben sind. Davon sollen sich die besser Gestellten und deren Nachkommen fernhalten.



Die Welt soll so bleiben wie sie ist, eingeteilt in Society und Prekariat.

Dass diese Darstellung des (Frankfurter) Schulsystems kein Ausrutscher der Karikaturistin war, zeigt eine weitere Zeichnung, die in dieselbe Kerbe schlägt. Nun nimmt sich die Zeichnerin die aus der Unterschicht stammenden Eltern vor, die ihr Kind partout aufs Gymnasium schicken wollen.

Wiederum stehen sich zwei Einheiten gegenüber: Auf der einen Seite findet sich das klischeehafte Bild einer Grundschullehrerin mit Lesebrille, einfachem Haarschnitt und unmodischer Bluse. Sie sitzt im leeren Klassenzimmer hinter ihrem Lehrerinnenpult und hält Elternsprechstunde ab. Ob sie die Zeit zwischen den Besuchen nutzt, um Schülerarbeiten zu korrigieren oder dabei ist, sich Notizen zum Elterngespräch zu machen, bleibt unklar. Einzig die roten Striche auf dem Blatt Papier verweisen auf die korrigierenden Eingriffe ihrer Lehrtätigkeit.

Ihr gegenüber hat sich die Triade Vater, Mutter, Kind aufgebaut. Alle drei sind körperlich massig dargestellt. Sie werden über Körperform und Kleidung als derbe Vertreter der Unterschicht charakterisiert, die zwar nicht gänzlich verwahrlost in der Bildungsanstalt erscheinen, aber körperliche Attribute zur Schau stellen, die sie unmittelbar als tump, brutal und frech zeigen. Die Frau trägt Leopardent-Shirt und hat eher rot lackierte Krallen als Fingernägel, die sie in die Schultern ihres Zöglings gräbt. Der Mann trägt ein seine Muskelkraft kommentierendes Pit Bull-T-Shirt und der Junge zeigt über seinen verblödeten Gesichtsausdruck und die unnatürlich nach außen gedrehten Hände, dass er tatsächlich von einem anderen Stern kommt, der der Erde den Krieg erklärt hat. Aliens hätten nicht besser dargestellt werden können.

Dieses Horrorbild einer Familie nimmt nun die Elternsprechstunde der gutbürgerlichen Lehrerin wahr und wendet sich an sie mit den Worten:

„Nur weil Sie doofe Kuh nach vier Jahren immer noch nicht kapiert haben, wie superschlau unser Kevin ist, lassen wir uns doch von Ihnen nicht seine Karriere als Astrophysiker versauen!“

Die Ausdrucksweise des Vaters entspricht dem Klischee des kulturlosen Proleten, der nicht nur seinem Nachkömmling einen modischen, aus einem amerikanischen Blockbuster-Film entlehnten Vornamen gegeben hat und damit zu verstehen gibt, wes' Geistes Kind er ist, sondern er wendet sich auch in unangemessener, beschimpfender und aggressiver Weise an die Lehrerin. Er missachtet damit ihren Status als Vertreterin einer Bildungseinrichtung, der vermeintlich Respekt gebührt.

Der Vorwurf der Eltern greift die professionelle Beurteilung der Lehrerin über das Kind als Schüler an. Die Karikatur gibt zu verstehen, dass die Eltern meinen, ein Genie, einen zukünftigen Astrophysiker zum Sohn zu haben, vielleicht weil er täglich viele Stunden „Starwars“ guckt. Sie verlangen drohend, dass das Kind von der Grundschullehrerin eine Empfehlung für das Gymnasium ausgesprochen bekommt.

Der der Karikatur beigegebene Kommentar „Immer mehr Eltern zwingen Kinder aufs Gymnasium“ zeigt erneut, wohin die freie Schulwahl der Eltern, die nicht mehr an die Empfehlung der Grundschule gebunden sind, führt: Un-

terschichtseltern als Exemplare der Unkultur maßen sich an, den Bildungsstand ihrer Kinder besser einschätzen zu können als die Repräsentantin der Bildungseinrichtung, die Lehrerin. Gegen solche rohe, verbale Gewalt scheint die verschreckt dreinblickende Lehrerin vollkommen ohnmächtig.

Die Pointe wendet sich auch hier gegen die Karikatur. Dass Eltern, egal welchen eigenen Bildungsabschluss sie aufweisen, für eine Empfehlung ihrer Kinder auf das Gymnasium eintreten, scheint der Karikaturistin bereits als problematisch. Der Wunsch wird dargestellt als eine unberechtigte Forderung der Unterschicht, die nicht ernst genommen werden kann.

Dass eine solche Anmaßung überhaupt möglich geworden ist, hänge mit der Preisgabe der alleinigen Entscheidungsbefugnis der Grundschule und der Einführung der freien Schulwahl zusammen. Die Zeichnerin erheischt bei den Betrachtenden Einverständnis in ihre Sicht auf die gesellschaftlichen Fehlentwicklungen und die Liberalisierung der Bildungswege. Wer das dulde, was die Zeichnung als typisch zeigt, der schaufele sich sein eigenes Grab. Indem Bildungsaspiration von unten verknüpft wird mit der Imaginerie einer dreisten Unterschicht, geht der Witz erneut zynisch auf Kosten der hier Karikierten, während sich die bessere Gesellschaft belustigt auf den Schenkel klopfen kann.

Inhaltlich plädieren beide Zeichnungen für eine Aufrechterhaltung homogener Milieus und schreiben so gesellschaftliche Zuschreibungen fort. Dabei steht dem zivilisierten Bürgertum eine unzivilisierte und unzivilisierbare Horde gegenüber, vor der es sich nur durch Abschottung schützen kann. Das Beste, was getan werden kann, um das Bürgertum nicht zu (ver)stören, ist, die Ghettoisierung weiter zu betreiben.

Mit dieser Reaktion könnte versucht werden, die Zeichnungen zu retten. Vielleicht ist es das Kalkül der Zeichnerin, dass das Lachen über die Karikaturen diejenigen kenntlich macht, die da lachen. Sollte also eine subversive Absicht in der Nutzung der Klischees und Ressentiments liegen? Kann davon ausgegangen werden, dass den Leserinnen und Lesern das Lachen im Halse stecken bleibt, weil sie sich bei ihren Vorurteilen ertappen?

Dass dem wohl nicht so ist, zeigt sich, wenn gedankenexperimentell Ober- und Unterschicht in den Karikaturen vertauscht werden. Für die erste Karikatur bedeutete dies, dass nun eine anpassungsbereite Unterschichtsfamilie ihr Kind in einer vorbildlichen Schule mit lern- und wissbegierigen Schülerinnen und Schülern anmeldet und abgibt. Nichts wäre daran witzig, sondern als beispielhaft würde angesehen werden, dass sich Eltern ohne höheren Bildungsabschluss der Bedeutung eines solchen bewusst sind und dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder diesen erreichen. Die Orientierung für die Kinder nach oben funktioniert; die nach unten degeneriert zum Ausflug in einen Zoo.

Bei der zweiten Karikatur verhält es sich ähnlich. Tauchten die Eltern aus dem Westend nun bei der Elternsprechstunde vor dem Pult der Lehrerin auf, so wäre die Betrachterin geneigt, sich auf die Elternseite zu schlagen und gegen die eingeschränkte Sichtweise der Lehrerin zu polemisieren.

Auch hier wäre nichts daran witzig und auch hier würde sympathisiert mit denjenigen, die das höhere Bürgertum verkörpern.

Mit der Vertauschung von Oben und Unten taugen die Karikaturen noch nicht einmal zum schlechten Witz. Sie affirmieren niedere Abgrenzungsgefühle und -bedürfnisse, klären sie aber nicht über diese auf. Ihre Wirkung lebt davon, dass sie im Medium der Karikatur erlauben, ungehemmt auszusprechen, was ansonsten political correct besser ungesagt bleibt.

Das Nicht-Zünden der Karikaturen liegt vor allem im falschen Verständnis von Gleichheit begründet. Während die Karikaturen für eine Ungleichheit plädieren, die sich auf die Seite der „besseren“ Gesellschaft stellt und sie darin bestärkt, ihre Nachkommenschaft vor den Übergriffen der bildungsfernen Schichten zu sichern, lassen sie unthematisiert, dass es vor allem um die Anerkennung der Unterschiede auch in den Schulklassen geht und diese je eigene Formen des Umgangs und der Hilfe bedürfen. Der Schulklasse im Gallus muss kulturelle Vielfalt nicht vermittelt werden; sie ist tagtäglich Teil von ihr. In dieser Vielfalt muss jedoch erst ein gemeinsames Verständnis von Unterricht hergestellt werden. Dieses Verständnis bringt die Schülerin aus dem Westend augenscheinlich schon mit; ihr wiederum fehlt ein Verständnis von anderen Lebens- und Kulturformen.

Nichts anderes liegt bei der zweiten Karikatur vor. Die Überlegenheit gegenüber Menschen, die sich der Situation nicht angemessen ausdrücken, wird nicht dadurch harmlos, indem man sie als Witz inszeniert. Für die Partizipation ihrer Kinder an höheren Schulabschlüssen einzutreten, ist nicht unanständig, sondern Ausdruck einer demokratischen Gesellschaft.